

Coquetterie.

Die Frauen sind beschränkter und abhängiger als die Männer; wo diese offen und entscheidend verfahren können, um die Verbindung mit einer Geliebten einzuleiten, da werden diese durch ihr Zartgefühl, durch Sitte und Anstand gehindert, ihre Neigungen und Wünsche zu verrathen. Das Weib darf nur gewähren, nicht verlangen, nicht bitten, es muß sogar das, was es gewährt, nicht aus Bedürfnis, sondern aus Gunst zu gewähren scheinen. Je mehr also das Weib durch die Grenzen der Natur und Convenienz beschränkt und abgehalten wird, seine Neigungen und Wünsche offen zu äußern, um so mehr wird es sich bemühen, sein Interesse mit seinen Verhältnissen zu vereinigen und durch feinere und künstlichere Mittel das zu verlangen, worauf es nicht offenbar hinarbeiten darf. Die Neigung zu gefallen ist also dem Weibe schon von Natur eigen und zwar in einem höhern Grade, als dem Manne, weil er ihrer nicht im gleichem Grade bedarf. Mag sich immerhin mit dieser Natur

anlage die künstliche Bemühung vereinigen, durch ein angenehmes Aeußere, durch einen anständigen Schmuck, durch eine vorsichtige Auszeichnung des Mannes von Werth, ein bescheidenes Bestreben äußere und innere Vorzüge geltend zu machen, — Niemand wird dabei an Coquetterie, an Eroberungssucht und ihre Künste denken. Man spricht zwar von einer erlaubten, natürlichen Coquetterie, und unterscheidet sie von der künstlichen, allein diese Eintheilung ist verwerflich, da mit dem Ausdruck Coquetterie jederzeit ein nachtheiliger Sinn verknüpft ist. Jedermann denkt sich unter einer Coquette ein Frauenzimmer, das allerlei Künste anwendet, um Personen des andern Geschlechts in ihre Reize verliebt zu machen. Die schönsten Frauen sind der Gefallsucht am meisten ausgesetzt. Ihre Eitelkeit, nur Bewunderer ihrer Schönheit um sich zu sehen, geht bald in die Sucht über, Liebhaber, Anbeter und Sklaven zu ihren Füßen zu sehen, ohne die erregtesten Hoffnungen zu erfüllen, entweder weil sie nicht

wollen oder nicht dürfen. Aus dieser unersättlichen Eitelkeit entsteht nach und nach jene unselige Wandelbarkeit, jener verderbliche Leichtsinn des Charakters und jene schlaue Verstellungskunst und Heuchelei, die man bei allen Coquetten antrifft, gesetzt auch, daß ihre Eroberungssucht noch nicht bis zur Buhlerei herabgesunken sei. Sie müssen einen jeden ihrer Liebhaber studiren, um seine Launen und Schwächen zu benutzen, um ihn zu täuschen, hinzuhalten, und doch mit einer gewissen Manier zu befriedigen, damit er nicht zurücktrete. Welche Gestalten muß ein solches Weib nicht annehmen, welche Rollen muß sie spielen! Ginge auch nur jene liebenswürdige Einfalt der Seele verloren, so wäre sie schon ihres schönsten Schmuckes entkleidet, aber sie ist auf einem zu schlüpfrigen Pfade, um der Verführung listiger Männer zu entgehen und sich vor groben Fehlritten zu hüten. Die Stimme des Lobes und der Schmeichelei hat ihr Ohr verwöhnt. Ihr Gefühl ist kalt gegen alles, nur nicht gegen die zärtlichen Ergüsse ihrer Bewunderer und Anbeter, die sie

aber nichts weniger als glücklich machen, nicht bessern, sondern nur täuschen, quälen und zur Sinnlichkeit reizen will. Ihr Karakter muß dabei verwildern, ihr Herz getheilt, ihre Phantasie verschoben, ihr Wahrheitsinn vergiftet werden. Der Schmuck ihres Körpers steht überall oben an; der Anbau des Geistes wird nur so weit getrieben, als es zur Anlockung der Männer nöthig ist, und die Neigung zu Intriken befördert hilft. Je weiter es coquette Mädchen in ihrer Kunst gebracht haben, desto gewisser werden sie lebenslänglich die Geißeln ihrer unglücklichen Männer bleiben; sie können nicht mit Einem Manne zufrieden sein, sich nicht an das Herz eines Einzigen anschließen. Der Ehestand ist für sie nur ein Schirm, hinter dem sie ihr regelloses Leben verbergen, den sie wählten durch das Geld und Ansehen des Mannes noch mehrere Eroberung zu machen, oder aus Noth, um keine alte Jungfern zu werden. Sie können ohne ihre Eroberungskünste nicht leben, sie werden sie fortsetzen, wenn sie auch von jener gutmüthigen

Art von Coquetten wären, die selbst Liebe und Zärtlichkeit für ihre Gatten zu empfinden fähig sind.

Der Anbeter hat in ihren Augen einen höhern Rang als der Ehemann; er ist kriechend, demüthig, gehorsam, der Ehemann ist es nicht. Mit den Anbetern kann sie wechseln, mit dem Ehemann nicht, wenigstens nicht leicht. Der Anbeter kennt die moralischen und körperlichen Gebrechen seiner Göttin nicht, oder doch nicht so genau als der Mann. Dieser hat alle ihre Reize genossen, jener nicht, wenigstens nicht auf einem gebothenen, sondern verbotenen Wege. Der Mann tröst und gebiethet, der Anbeter bittet und schmeichelt. Alle diese Dinge bestimmen die Denkungsart der Coquette auf die ganze Lebenszeit hinaus, in der sie noch gefallen kann, und so lange die Liebe sich nicht mit ins Spiel mischt; aber eben diese Dinge verwandeln auch für hundert coquettirende Weiber den Ehestand in eine Art von Hölle, worin sie keinen Augenblick Ruhe haben. Haben sie Verstand genug, so werden sie sich in allen Methoden

üben, den Mann zu überlisten, ihre Ränke
 und ihren verbotenen Umgang vor seinen Augen
 zu verschleiern. Hat der Mann selbst Verstand
 und Scharfblick, so werden sie ihn dennoch
 durch seine Schwächen verblenden. Ist er ein
 Tropf, so haben sie nur wenig Schlaueit an-
 zuwenden, um ihn in Dingen zu hintergehen,
 die das ganze Publikum weis. Ist er ehr-
 geizig, ruhmsüchtig, eitel; so werden
 sie und ihre Liebhaber ihn durch Schmeicheleien
 und Lobsprüche in seinen Lieblingsträumen ein-
 wiegen, und so werden sie den geizigen, den
 sinnlichen, den bequemen Mann nach ihren und
 ihrer Liebhaber Wünschen stimmen und behan-
 deln.

Daß einem coquetten Mädchen, bei ihrer
 unersättlichen Eroberungssucht, bei ihrer Regel-
 losigkeit des Herzens, ihrer Unordnung des Ver-
 standes, bei allen ihren so misgeleiteten Anla-
 gen, der Gedanke an eine glückliche Ehe nie
 heilig und wichtig seyn kann, daß es bei so vie-
 len unheilbaren Gebrechen nie auf den hohen
 Rang einer guten Hausmutter, einer treuen Gat-

tin einer vernünftigen Bildnerin ihrer Kinder Anspruch machen werde, wer wird daran zweifeln? Es kann ihr gelingen, den vernünftigen Mann zu manchen Thorheiten jenseit der Grenzen der Ehe zu verführen, aber zu seiner Gattin wird er sie nie wählen. Mag die Coquetterie mit noch so großen Eigenschaften, mit Gewandtheit des Verstandes und Witzes, mit der verstecktesten Selbstbeherrschung, der tiefsten Kenntniß des menschlichen Herzens, verbunden sein, der hellsehende Mann wird bald die wahre Zuneigung des weiblichen Herzens von dem unterscheiden, was die Coquetterie heuchelt. Und der gewöhnliche Schlag coquetter Mädchen und Frauen, zeigt sich durch alberne Diererei und Affectation, durch theatralische Handlungen und Gedanken, durch schamloses Ausstellen weiblicher Reize, durch einen erborgten Witz, und eine erkünstelte Sprache, durch eine unnatürliche Sprödigkeit oder bald wieder durch eine erborgte Empfindelei, nur allzudeutlich, als daß der einigermaßen hellsehende Mann verblendet werden könnte.

Die Coquetterie ist kein Naturbedürfnis, ist himmelweit von jenen unschuldigen Künsten zu gefallen verschieden, ist nicht ein Fehler des Charakters, sondern mehr ein Fehler der Gewohnheit und der Erziehung. Die Mütter sind es selbst, die ihre Töchter zur Coquetterie verführen, theils durch das übertriebene Wohlgefallen an der Schönheit ihrer Töchter, theils durch das zu frühe Einführen derselben in die Sirkel der großen Welt. Wenn die Mutter selbst eine Coquette ist, sich stundenlang mit dem Ausputz ihres Körpers beschäftigt, mit den Männern bald liebäugelt, bald zürnt, bald lacht und weint; oder wenn ihre Reize verblüht sind, sie nun die Huldigungen theilt, die die schöne Tochter von einem Schwarm von Männern empfängt; oder wenn das junge Mädchen in den Ressourcen, Kränzchen und auf den Bällen, nach dem Beispiele der ältern Damen, sich ein Männlein sucht, mit dem es schwätzen, tändeln und sich nach der Mode unterhalten kann; und wenn man nun noch die ältern Gecken sieht, wie sie

durch unwürdiges Betragen, durch übertriebene Schmeicheleien, die Eitelkeit der jungen Mädchen reizen, und in ihnen allmählig jene Künste entwickeln, so ist alles geschehen, die Ausbildung der Coquette zu vollenden.

C o n v e n i e n z.

Wir verstehen unter Convenienz das Betragen im geselligen Leben, welches als anständig allgemein angenommen ist. Alles Sonderliche in Kleidung, Sprache, Essen und Trinken, und Eigenheiten jeder andern Art beleidigen, weil sie stillschweigend das Hergebrachte zu verwerten scheinen; weil wir unser Selbst dem vorziehen, was andere, und zwar mehrere gut finden, weil wir das Urtheil anderer nicht achten, und Gleichgültigkeit gegen die an den Tag legen, mit denen wir umgehen. Unsere neueste Höflichkeit aber geht hierin nicht selten zu weit; sie will, daß jeder ganz wie alle seyn, und daß alle Eigenheit hinweg fallen solle. Eben darum pflegen die Leute von Tone über die geringste Abweichung im Schnitte oder in der Farbe eines